



Liezen im Zeitspiegel

Folge 4 • September 2014

Das Reichsarbeitsdienstlager im Reithtal

Von Adolf Schachner

Schon vor dem Anschluss Österreichs an Deutschland gab es bei uns einen Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD), in dessen Rahmen Arbeitslose, Notstandshilfebezieher und ausgesteuerte Personen von ausgesuchten Rechtsträgern (wie z.B. Gemeinden) bei geringem Entgelt für Arbeiten eingesetzt wurden, die sonst aus Geldmangel überhaupt unterblieben wären. Ein FAD-Lager bestand auch in Liezen bis Anfang 1934. In Deutschland gab es schon seit 1935 den Reichsarbeitsdienst. Er war dem Wehrdienst vorgelagert und diente zwei Zwecken: der Beschäftigungspolitik und der gegenüber den

Siegermächten geheim zu haltenden Ausbildung bedeutender militärischer Kräfte. Am 12. März 1938 erfolgte der Einmarsch deutscher Truppen und danach wurde ab 1. Oktober 1938 auch bei uns der halbjährige verpflichtende Arbeitsdienst für männliche Jugendliche zwischen 18 und 24 Jahren eingeführt. Dafür war auch in Liezen ein entsprechendes Lager notwendig.

Unterkünfte mussten her

Wann genau damit begonnen wurde, ist nicht feststellbar, da es dafür keine Unterlagen gibt. Eine Baubewilligung wurde seitens der Gemeinde nie er-

teilt, weil auch nie darum angesucht wurde. Man stützte sich bequemer Weise auf ein Gesetz, demzufolge Bauten des Reiches, der Länder usw. keine baupolizeiliche Genehmigung, Überwachung und Abnahme brauchten, wenn sie unter Leitung von Beamten des höheren bautechnischen Verwaltungsdienstes vorbereitet und ausgeführt wurden.

Die große Eile, mit der agiert wurde, ist wohl darin begründet, dass der Krieg vor der Tür stand. Während die Grundstücksbeschaffung für die benachbarten Lager Weißenbach und Spital relativ

klaglos über die Bühne ging, gab es im Reithtal mit dem wohlhabenden Besitzer des Zwirtners Gutes Schwierigkeiten, weil der nicht einsehen wollte, dass ausgerechnet sein schönster Acker als Bauplatz auserkoren war. In Weißenbach war es die Gemeinde (seit 1929 Eigentümerin des Bacher Gutes) und in Spital waren es die Reichsforste, die Grundstücke zur Verfügung stellten.

Im Reithtal war ursprünglich ein Dreiecksgeschäft vorgesehen. Die Gemeinde sollte von Stadler vulgo Zwirtnerpachten und der RAD wäre sodann als Subpächter aufgetreten. Dazu kam es al-



Ein beachtliches Lager war in kürzester Zeit vor dem Anwesen vlg. Zwirtners entstanden. Eine Einigung mit dem Grundbesitzer über die Nutzung des Grundes war nicht wichtig. Schließlich diente alles dem Ziel, einen Krieg siegreich zu führen.



Der schon als Lagerkind technisch höchst talentierte Helmut Storch hatte aus Kriegsmaterial ein Boot gebastelt und paddelte mit diesem in der Nähe der heute nicht mehr existierenden Zwirtnner-Brücke auf der Enns.

lerdings nie, was aber den Baubeginn im Sommer 1938 nicht behinderte. Den Gemeinderat beschäftigte der Fall erstmals am 1. Juni 1939. Im Protokoll heißt es: „Nach Abschluss eines Pachtvertrages zwischen Gemeinde und Arbeitsdienst wird auch mit Stadler ein Pachtvertrag abgeschlossen und wird dann Stadler zu seinem Recht kommen“. Am 17. Juli 1939 heißt es wiederum, dass der Pachtvertrag mit Stadler noch nicht abgeschlossen werden konnte, mit der eigentümlichen Begründung, dass es auch zwischen RAD und Gemeinde noch keinen Vertrag gibt. Am 30. Oktober 1939 sah die Sache dann ganz anders aus. Die Gemeinde hatte erkannt, dass für sie die Angelegenheit erledigt ist, da sie keine Verpflichtung hatte, für den RAD Bauplätze zur Ver-

fügung zu stellen. Dem war ein Schreiben des Landrates (damalige Bezeichnung für Bezirkshauptmann) vorausgegangen, demzufolge die Überlassung von Grundstücken an den RAD unzulässig sei, da die Gemeinde hier nicht in Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben handelt. Er stützte sich dabei auf einen Erlass des Innenministers. Damit war Stadler, wie man volkstümlich sagt, zwischen zwei Stühlen gelandet. Das Mitleid mit ihm schien sich bei seinen Berufsgenossen in Grenzen gehalten zu haben, hatten sie doch teils selbst Grundstücke zur Errichtung der Schmid-Hütte mehr oder weniger freiwillig abtreten müssen. Als man sich innerhalb der Gemeindevertretung dann noch Gedanken darüber machte, ob der Zwirtnner'sche Besitz nicht ohnehin zu groß wäre und zur

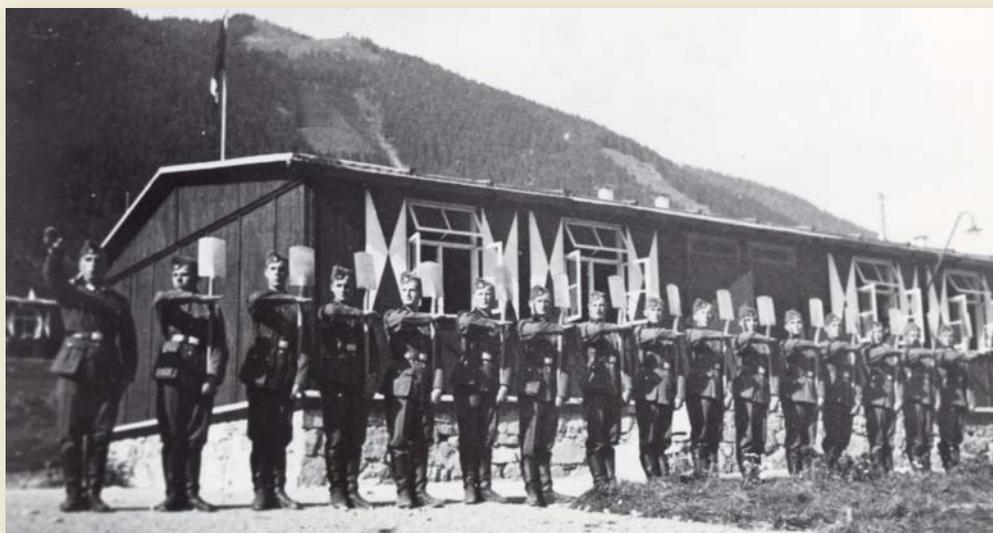
richtigen Bewirtschaftung gar nicht ausgenützt werden könne, wurden Johann Stadler die Sorgen zu groß und er übergab den gesamten Besitz seinen beiden Töchtern Johanna und Maria, welche unverheiratet den Betrieb gemeinsam bis zur Übergabe 1961 an ihre Großnichte Josefa Schörkmeier, geb. Dimarko, führten. Diese betrieb bis 1968 die Viehwirtschaft gemeinsam mit ihrem Mann Engelbert weiter. Der nunmehrige Eigentümer ist ihr Sohn Ing. Hans Peter Schörkmeier.

Ein Lager für 160 Mann

Nun aber zurück zu den Anfängen. Das Lager für 160 Mann mit der Nummer 3/363 umfasste im Endausbau insgesamt 11 Gebäude, von denen sieben der Mann-

schaftsunterbringung dienten, eines dem Führungsteam als Wohnung, eines als WC-Anlage, eines als Wirtschaftsbaracke mit Waschraum und Stromerzeuger und eines als Küche mit multifunktionalem Speisesaal. Sie umschlossen den Appellplatz, auf dem mit dem Spaten exerziert wurde. Einer der Ersten vor Ort war Zimmermeister Emmerich Huber vlg. Kreuzhäusler, der die Aufbauarbeiten beaufsichtigte und sich mit der Anlage soweit identifizierte, dass er dort schließlich die Rottenmanner Uhrmachermeisters-tochter Paula Henggi standesamtlich heiratete. Er sollte der einzige einheimische höhere Dienstgrad bleiben.

Die Barackenlager des RAD waren reichsweit weitgehend normiert und außerdem nur für „eine vorübergehende Zeit



Exerziert wurde beim Arbeitsdienst mit Spaten. Gewehre gab es erst bei der Wehrmacht.

Einige der sogenannten „Lagerfratzen“ beim „Eierpecken“ zu Ostern 1952 (v.l.n.r.): Wolfgang Heiml †, Günter Rath, Ilse Storch (verehelichte Seebacher), Helmut Storch †, Heidi Lumpe †, Heinrich Lumpe, Luise Grodicky, Sigrid Heiml (verehelichte Capellari), Agnes Rath (verehelichte Schachner), Rudi Heiml.



(2–3 Jahre) vorgesehen“, so dass laut Landrat vom 24. Oktober 1939 „etwa mögliche Erleichterungen mit Entgegenkommen zugestanden werden können“. In unserem Fall wurde auf eine baubehördliche Genehmigung ganz verzichtet, zumal das Lager bereits im Vollbetrieb stand. Die breite Öffentlichkeit wurde erstmals durch einen ziemlich schwulstigen Bericht im „Ennstaler“ (der kurz nach dem Anschluss von der Reichs-Schrifttumskammer auf Linie gebracht worden war) vom 18. November 1938 informiert. In dem Artikel war von 3000 Festgästen die Rede, die einem Spatenstich für Meliorationen im Selzthaler Moos beiwohnten.

Die Errichtung eines repräsentativen Dienstgebäudes unterblieb. Der Oberbefehlshaber der RAD-Gruppe, Oberarbeitsführer Hoppenrath, residierte im Schloss Grafenegg. Dieses musste zu diesem Zweck am 23. Juli 1938 geräumt werden. Durch Bescheid des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände wurden Schloss und Gut Anfang 1939 der NS-Volkswohlfahrt einverleibt und zehn Monate später der NSDAP unterstellt.

Obwohl das Lager eine respektable Größe hatte, wurde es wohl auch wegen seiner örtlichen Abgeschlossenheit von den Einheimischen igno-

riert. Ein Selzthaler Fleischermeister allerdings hatte den Braten gerochen und suchte laut Gemeinderats-Sitzungsprotokoll vom 13. April 1939 um die Genehmigung einer Filiale in Liezen an. Er begründete sein Ansuchen um Feststellung des Lokalbedarfes damit, dass in Liezen und Weißenbach zirka 500 RAD-Männer einquartiert wären. Tatsächlich waren es maximal 400 Personen, die in beiden Lagern kaserniert waren. Eine Zahl, die sich gegen Kriegsende zwangsläufig laufend verringerte, da einerseits die geburtenschwachen Jahrgänge aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg ins Mannesalter kamen und andererseits die wehrfähigen Jahrgänge bei der Wehrmacht benötigt wurden. Der Tagesablauf mit schwerer körperlicher Arbeit und zusätzlicher paramilitärischer Ausbildung war so gestaltet, dass sich die Dienstzeit nach Abzug der Mittagspause auf 76 Stunden/Woche belief. In der knappen Freizeit gab es praktisch keine Rückzugsmöglichkeiten und auch die Abende waren meist für politische Schulungen verplant. Ein Verlassen des Lagers war nur mit besonderer Genehmigung gestattet. Nahe dem Lager befand sich ein bescheidenes Wirtshaus, das ebenfalls zum Bestand des Zwirtnergutes gehörte, aber verpachtet war. (Es stellte schließlich 1958/59 den Be-

trieb ein und wurde 1980 samt Nebengebäuden im Zuge des Autobahnbaues abgerissen.) Die Arbeitsdienstleistenden erhielten bis Kriegsende gleichbleibend 21 Reichsmark pro Woche. Das entsprach dem niedrigsten Hilfsarbeiterlohn. Davon wurden aber nur 50 Pfennig täglich ausbezahlt. Das war die Hälfte des dem gewöhnlichen Soldaten zustehenden Wehresoldes. Der Rest wurde für Essen, Unterkunft, Heizung und Versicherungen einbehalten.

Aus dem Lager wurden Wohnungen

Fast im selben Ausmaß, wie sich die Baracken leerten, weil die Arbeitsmänner die sich rapide lichtenden Reihen der Wehrmachtsangehörigen auffüllen mussten, kamen Flüchtlinge aus dem Osten und belebten das Lager erneut – und wie! Anfänglich waren es vor allem einzelne Mütter mit kleinen Kindern, die dem Bombardement der Großstädte und Rüstungszentren durch die Alliierten entkommen wollten. Mit dem Zusammenbruch kamen ganze Kolonnen von Flüchtlingen, die Angst vor Repressalien der Roten Armee und der befreiten Bevölkerung haben mussten. Es waren vor allem deutschfreundliche Ungarn, die mit ihrem gesamten Hab und Gut, soweit es auf Pferdewagen Platz fand, ein-

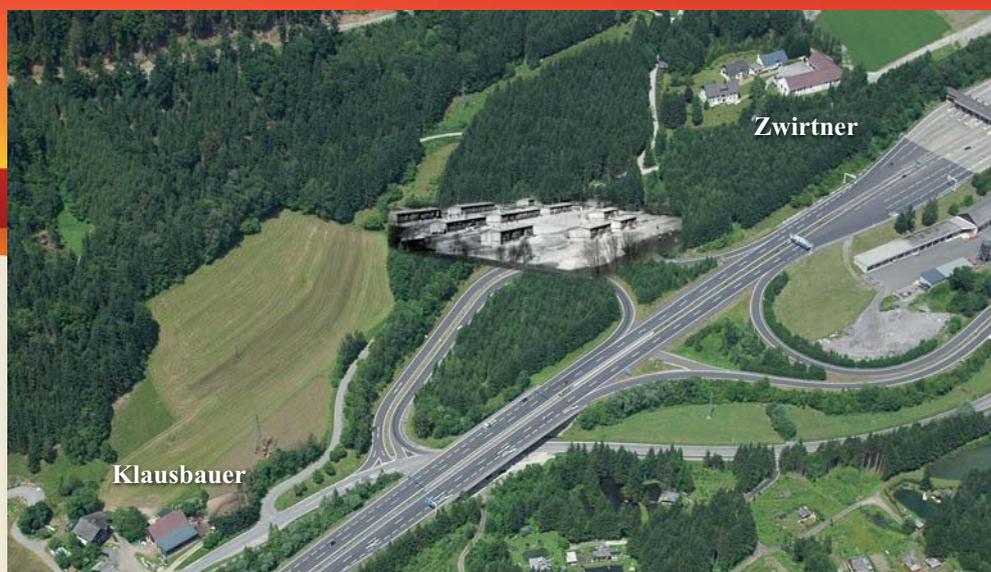
trafen. Sie benötigten dringend Verpflegung und Unterkunft. Beides war nicht vorhanden. Sie lagerten in primitiven Zelten auf den umliegenden Feldern. Ihr zwangsweiser Rücktransport begann Ende Juni.

Mit maßgeblicher und fortgesetzter Unterstützung der Amerikaner nahm die Gemeinde provisorisch die Gemeinschaftsküche des RAD-Lagers wieder in Betrieb. Sie wurde von dem aus dem Krieg heimgekehrten früheren Lagerkoch Emmerich Rath betreut, der samt Frau und Kindern vom Klausbauern in das Lager übersiedelte. Erst 1958 konnte die Familie eine Gemeindewohnung in der Stadt beziehen, was die damals herrschende Wohnungsnot widerspiegelt.

Die Kinder vom Lager Reitthal

Trotz materieller Not brachten die zahlreichen Kinder der Lagerinsassen im Vorschul- und Schulalter eine freudvolle Kindheit – wie sie dem Verfasser dieser Zeilen im Interview mitteilten. Standesunterschiede spielten insofern keine Rolle, weil alle gleichermaßen mittellos waren. Die Beaufsichtigung der „Lagerfratzen“, wie die Kinder (nicht immer liebevoll) genannt wurden, erfolgte meist so, dass die Älteren auf

Weil man in der Natur absolut nichts mehr davon sieht, wird oft gefragt, wo sich das Lager Reiththal befand. Auf dem Luftbild wurde die Lage annähernd eingezeichnet.



die Jüngeren aufpassen mussten, während die Erwachsenen mühsam den Lebensunterhalt verdienten. Dass diese Form der „Erziehung“ nicht immer reibungs- und verletzungsfrei ablief, lag wohl auch daran, dass die zurückflutenden Soldaten sich ihrer Waffen, Munition und Ausrüstung entledigten, sobald sie das rettende Nordufer der Enns erreicht hatten. Es gab also genug Material, das frei herumliegend für die Kinder eine immense Gefahr darstellte. Einem der Kinder, dem Schüler Alfons Wieser, kostete seine Neugier sogar das Leben, als er mit einer Handgranate hantierte. Die nahe Enns und ihre Altarme waren es, die in den großen Ferien ein wahres Eldorado der Freizeitgestaltung boten. Doch auch die Kinder trugen nach Maßen zur Lebensmittelversorgung durch Beeren- und Pilzesammeln bei. Soweit ihre Ernte über den familiären Bedarf hinausging, wurde sie den Lebensmittelhändlern in der Stadt angeboten, womit Bargeld ins Haus kam, das überwiegend für den Ankauf von Schulsachen verwendet wurde. Die Landwirtschaft eröffnete außerdem zahlreiche Einsatzmöglichkeiten für

Feld- und Stallarbeit. Entlohnt wurde mit Naturalien und die Kinder durften, wenn sie besonders fleißig waren, am Gesindetisch mitessen. Auf die Einhaltung von Jugendschutzbestimmungen wurde im allseitigen stillen Einverständnis verzichtet.

Der Volksschulbesuch im 3 km entfernten Liezen erfolgte per Bus, sofern dieser überhaupt verkehrte, sonst zu Fuß oder per Rad, wenn vorhanden. In die Hauptschule nach Rottenmann gelangte man vorerst zu Fuß oder per Rad über die Zwirtner-Brücke nach Selzthal und von dort mit der Bahn nach Rottenmann.

Es sollte immerhin 25 Jahre dauern, bis die letzten Spuren des Lagers durch die damals noch kleine Ardninger Bau-firma Gebrüder Haider im Auftrag der Gemeinde beseitigt wurden. Die Bauten samt Fundamenten wurden geschleift, das Areal dem Gelände angeglichen und begrünt, worauf die Familie Schörkmeier die Aufforstung vornahm. Die letzten Lagerbewohner waren die Familie Becker, die nach Deutschland verzog, und zwei Frauen namens Klee, denen eine Woh-

nung in Liezen zugewiesen werden konnte.

So endet ein trauriges Kapitel der jüngsten Liezener Geschichte doch wieder gut. Die älteren Bewohner hatten in ihre Berufe zurückgefunden und waren in ihre Heimatorte zurückgekehrt oder hatten anderswo eine neue Existenz aufgebaut. Die Kinder waren erwachsen geworden, hatten einen Beruf ergriffen und waren dorthin gezogen, wo es ihrer Ausbildung entsprechende Arbeitsplätze und Fortbildungsmöglichkeiten gab, denn diese waren in dem rasant gewachsenen Liezen seinerzeit ebenso knapp wie Wohnungen.

Das Reiththal heute

Wohl kein Ortsteil von Liezen hat in den letzten Jahrzehnten so umfangreiche Veränderungen erfahren wie das Reiththal. Am Anfang stand die Anlegung eines 12 ha großen Gewässers mit Erholungslandschaft. Seitdem verfügt die Bezirkshauptstadt auch über einen eigenen See. Um ihn gruppieren sich 95 Wochenendhäuser und eine Kleingartensiedlung mit 10 Teichparzellen. Mit Abtragung der letzten Baracken des Lagers wurde 1970 der Weg zu umfangreichen Aufforstungen frei. Dann war es der Bau der Pyhrnautobahn mit Mautstelle und Straßenmeisterei, der das landschaftliche Bild prägte.

Der Ausbau der zweiten Röhre schließlich erfordert in der Gegenwart durch notwendige Deponieflächen nochmals Eingriffe in die Natur.

Über den Autor:



Adolf Schachner, geb. 1941 in Altaussee, kam 1955 als Industriekaufmannslehrling in das damalige VÖEST-Werk und blieb dort bis 1987, zuletzt als Betriebsratsobmann der Angestellten.

Danach wechselte er zur Siedlungsgenossenschaft Ennstal, wo er 2002 als Vorstandsmitglied in Pension ging. In der Stadtgemeinde war er von 1971 – 1974 Vizebürgermeister und 1980 und 1981 Finanzreferent.

Von 1981 bis 1990 war er Mitglied des Bundesrates.

Quellenangabe:

Stadtarchiv: ADir. Karl HÖDL
SchR Margarete AIGNER: Die Geschichte von Liezen, 7 handschriftliche Bände
Hans KRAWARIK: Dorf im Gebirge, Spital am Pyhrn 1190 – 1990
DER ENNSTALER, Nr. 51 vom 18. 11. 1938, Seite 10
Rudolf WINKLER: Der 8. Mai 1945 – Ende oder Neuanfang, Manuskript 2006
WIKIPEDIA